

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Beschreibung meiner Reise in den Departementern vom Donnersberge, vom Rhein und von der Mosel im sechsten Jahr der französischen Republik

Becker, Johann Nikolaus

Berlin, 1808

XV. Meien. Andernach. Veränderung der Sprache

[urn:nbn:de:bsz:31-120436](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-120436)

XV.

Meien.

Ich liefs mich zu *Neu-Wied* über den Rhein setzen, und machte den kleinen Weg bis *Andernach* auf einer herrlichen Kunststrasse zu Fufs.

Andernach ist ein kleines Städtchen. Seine Strafsen sind enge, krumm und schmutzig. Merkwürdig bleibt aber immer dieser Ort wegen der auffallenden Veränderung der Menschen, ihrer Sprache und Lebensart. So wie man bei *Wis-sen-Thurm* über die *Nette* geschritten ist, befindet man sich auf ein Mahl in einem ganz neuen Lande. Die Sprache wird platter und sanfter, als man sie weiter hinauf hört. Das schneidende Gekreisch der *Koblenzer* hat sich in ein melodisches Gurgeln verwandelt, das dem Ohre fast eben so wohl thut, als die sanften Töne der Westfälinger und Niedersachsen.

Merkwürdig ist die Veränderung der Sprache hier am Rhein. Oben in *Mannheim* spricht

man anders, als in *Mainz*; in *Mainz* anders als in *Koblenz*; und der *Koblenzer*, der doch ohne Vergleich am schlechtesten in dieser ganzen Gegend spricht, nimmt sich sogar heraus, über die Sprache des *Westerwälders* und *Meienfelders* zu spotten. Was ist die Ursache dieses auffallenden Unterschieds, wirst Du fragen? Es wäre leicht von der Sache zu kommen, wenn man die Ursachen in der Erziehung und der Verschiedenheit des Klimas suchen wollte. Es ist nicht zu läugnen, daß jene vorzüglich mitgewirkt hat, diese Menschen von einander zu scheiden, und daß dieses nebst den verschiedenen Arten der Getränke, die hier genossen werden, im Stande ist, die Sprachorgane geschmeidiger oder ungeschickter zu machen. Auf dem *Hunsrücken* haben wir drei Dörfer *) gefunden, deren Bewohner alle das R nicht aussprechen können, und doch sprechen es alle ihre Nachbarn ohne Anstofs aus. Die geläuterte Bergluft (denn diese Dörfer liegen so hoch als keines in dieser Gegend) und das Wasser sollen die Ursache davon sein.

*) Sie heißen alle drei *Strömig*, liegen auf den Bergen der Mosel, und gehörten ehemahls dem Grafen von *Metternich-Winneburg*.

Unstreitig hat die Abneigung der Rheinländer, fremde Länder zu besuchen, am meisten diese Roheit der Sprache verschuldet, besonders am Mittelrhein. Dort zittert der Jüngling, wenn er über die Grenze seines Vaterlandes oder auch nur aus seiner Vaterstadt treten soll. In dem dumpfen Qualm des häuslichen Lebens erzogen, und ausgebrütet unter den Vorurtheilen seiner Landsleute hafst er Alles, was einen fremden Anstrich hat. Der Handwerker, wenn er ja auf Reisen geht, wandert nach Östreich und Baiern, wo es oft noch schlimmer steht, als in seinem eigenen Vaterlande. Leute vom gelehrten Stande wagten sich zwar bisweilen nach Norden, aber was thaten sie da? Sie trieben Pandekten auf protestantischen Universitäten, die sie eben so gut in ihrem Vaterlande hätten lernen können, aber an Geschmacksstudien dachte — Keiner; vielweniger an die Verfassung fremder Länder, an fremde Sitten und Gebräuche. KLEMENS WENZEL, weiland Kurfürst von *Trier*, pflegte vor zehn Jahren, wie ich Dir schon ein Mahl gesagt habe, junge Leute auf protestantische Universitäten und auf Reisen zu schicken. So gut das gemeint sein mochte, so wenigen Nutzen hat es gestiftet. Ohne Bildung, ohne Vorkenntnisse traten die Leute ihre Reisen an, und kamen

eben so zurück, nachdem sie sich und ihr Vaterland im Auslande prostituirt hatten. *Es flogen Gänse über's Meer*, konnte man mit Recht von ihnen sagen. Und eben diese Leute waren es, die das lauteste Geschrei erhoben, wenn es ja einer wagen wollte, Hand an das scheusliche Ungeheuer zu legen, das so unerschütterlich in dem Tempel des Geschmackes hier am Rheine thront. *Seht da den Pedanten*, rufen sie laut, *der sich seiner Koblenzer Sprache schämt*; *seht da den Affen*, *der zeigen will, das er in Sachsen gewesen ist*. Und dieß waren nicht etwa nur die Gassenjungen des Hofes, die so schrieen. Nein, die Herren in den Dikasterien machten selbst den Leuten Vorwürfe, die an dem Geschäftsstile bessern wollten. Bei der Erziehung ward auf die Muttersprache gar kein Bedacht genommen. Die Priester, denen die Jugend anvertraut war, lästerten alles, was nicht auf lateinischen Krücken daher stolperte, oder es äußerte, das die deutsche Sprache noch etwas mehr als Wachtstubensprache wäre. Dazu kam nun die Verschiedenheit der Regierungen und der Religion in diesen Ländern. Lutherisches Deutsch *) war eben so verhafst, wie der Lutheraner selbst.

*) So nennt man in den katolischen Ländern die hochdeutsche Mundart. Ob darum, weil LUTHER zuerst die

Der Strich Landes diesseits der *Mosel* von *Koblenz* an bis nach *Andernach*, und *Pollich* hin ist trefflich angebaut, und wird nicht mit Unrecht das *Meienfeld* genannt. Wir kamen durch die Dörfer *Nieder-* und *Obermennig*, die wegen ihrer Steinbrüche bekannt sind. Diese Steine sind von graulicher Farbe, und oft mit dem in diesen Gegenden häufigen Bimsstein und Tras vermischt. Die *Menniger* Steine sind hart, und sprühen Funken, wenn man sie aneinander oder an Stahl schlägt, und widerstehen dem Feuer. Sie lassen sich sehr gut zu Mühlsteinen gebrauchen, und werden in die Ferne bis nach Holland und sogar nach England verführt. Wie lange diese Steine hier schon gebrochen werden, ist nicht auszumitteln, denn von alten Registern findet sich in *Mennig* nichts. Indessen läßt es sich aus der Geschichte beweisen, daß sie schon zu den Zeiten der Römer gebrochen wurden. Vor der Revolution

deutsche Sprache zu reinigen, und richtig zu schreiben anfang, oder, weil die Protestanten allein in Deutschland nur Deutsch verstehen, oder, weil man durch diese Benennung alle gläubigen Katholiken von der Erlernung der hochdeutschen Mundart abschrecken will? Das letzte scheint sich mit dem Charakter der Jesuiten und anderer Obskuranten am ersten vereinigen zu lassen.

standen in dem Universitätsgebäude zu *Mainz* zwei Steine mit römischen Aufschriften, die zuverlässig aus dieser Gegend waren, denn an andern Orten hat man sie nie gefunden. In den nachfolgenden Zeiten, besonders im Mittelalter wurden alle Fenster und Öffnungen der adeligen Schlösser am Rhein und an der Mosel mit *Menniger*-Steinen eingefasst. Ich habe auf dem Schlosse *Winneburg* in den Moselgebirgen dergleichen Steine von 4 Fufs Länge und 2 Fufs Dicke gesehen, die noch immer dem Zahne der Zeit trotzen und wie eben gebrochen aussahen, da alle übrigen Steine schon verwittert waren, und sich in der Hand zerbröckeln liefsen. Und zuverlässig hat dieses Schloß schon im dreizehnten Jahrhundert gestanden, und die Steine lagen seit seiner Zerstörung im vorigen Jahrhundert der Witterung offen.

Die Bimssteine sind von ganz anderer Art. Sie spielen in's weifslichte, sind durchlöchert, bröckelicht, rauh und aus ganz kleinen Stückchen zusammen gesetzt.

COLLINI, *de LUC* und *HAMILTON* haben diese Gegenden sorgfältig untersucht und Spuren von einer ehemahligen Feuer-Revolution gefunden, die bis in die Zeiten der dunkeln Welt hinauf gehen soll. *FORSTER* hat nach der Zeit dieser Behauptung

tung widersprechen. Aber alle vier treiben sich mit Gründen der Wahrscheinlichkeit herum, die uns in Ungewissheit lassen, ob wir wirklich die Existenz eines vor mehrern tausend Jahren bei *Andernach* brennenden Vulkans annehmen sollen oder nicht. Die Äußerungen des Letztern sind zu schön, als dafs ich sie Dir hier nicht noch ein Mahl hersetzen sollte.

Vulkane dampften und glühten; geschmolzene Lavaströme flossen, kühlten sich plötzlich in dem Meere, das damahls alle diese Länder bedeckte, und zerklüfteten sich in säulenförmige Theile; ausgebrannte Steine, und Asche und Kohlen flogen in die Luft, und fielen in Schichten nieder, die man jetzt ausgräbt und zum Wasserbau nach *Amsterdam* versendet; kurz ehe es Menschen gab, die den Gefahren dieses furchtbaren Wohnorts trotzten, und das plutonische Gebiet mit Waizen oder mit Reben bepflanzen, kreis'te hier die Natur, und die Berge wandten sich in gewaltsamen Krämpfen. Ist das nicht prächtig — geträumt? Es kommt ja nur auf uns an, ob wir den *Hekla* und *Ätna*, den *Vesuv* und den *Tschimborasso* an dem Gestade unseres vaterländischen Rheins erblicken wollen. Wenn die Erscheinungen,

die das hiesige Gebirge uns zeigt, Vergleichen dieser Art begünstigen, wer dürfte uns verbieten, unserer Einbildungskraft die Ergänzung einer Lücke in den Annalen der Erdunwandlung aufzutragen? Über jene Erscheinungen aber ist man bis jetzt noch nicht einig.

Der Bimsstein ist zwar zuverlässig ein Feuerprodukt; allein, daß wir uns ja nicht mit der Folgerung übereilen: es müsse deshalb bei *Andernach* einst ein Vulkan gelodert haben! Hier ist nirgends eine begleitende Spur von Vulkanen sichtbar; nichts leitet auch nur von fernher auf die Vermuthung, daß diese Schichte, wo sie liegt, im Feuer entstanden sein könne. Ihre Lage unmittelbar unter der Dammerde scheint sie vielmehr für fremdartig zu erklären. Wer kann nun bestimmen, durch welche Revolutionen und wie viele tausend Meilen weit her, diese Bimssteine hier angeschwemmt sind? welche Flut sie von weit entlegenen Gebirgen abwusch, um sie hier allmählig abzusetzen?

Je weiter man sich hier nach Süden dreht, und je näher man der *Mosel* kommt, desto fruchtbarer wird das Land. Die Spuren von Dürre, die bei

Mennig noch da und dort sichtbar sind, verschwinden durchaus in der Gegend um *Pollich*. Hier hat die Natur alle ihre Segnungen ausgeschüttet. Lachende Fluren und saftige Wiesen, Obst, Gemüse, und treffliche Viehzucht findet man hier.

Die Menschen gefallen mir weniger. Sie sind meist klein und ihre Gesichtszüge unbedeutend. Die Bigotterie, die ihnen anklebt, macht die Mädchen für den Reisenden fast völlig ungenießbar. Es sind nicht sanfte Züge von Schwärmerei, die sie auszeichnen, und dem Herzen des Mannes gefährlich machen könnten, nein, es ist Aberglaube der niedrigsten Art, der sich mit heiligen Bildern schwört, und jeden ehrlichen Mann, der nicht zur heil. *GENOVEFA* und ihrem *Schmerzenreich* wallfahrtet, wie einen bösen Dämon behandelt. Indessen haben sich doch noch an manchen Stellen Spuren der naivsten Unschuld erhalten. Die jungen Bursche klettern Nachts mit Leitern unter augenscheinlicher Lebensgefahr an die Fenstern ihrer Mädchen, um sich mit ihnen bei'm Mondscheine zu unterhalten. Diefs hat, wie in *Schwaben*, *Schweiz* und *Tirol* gar nichts anstößiges, vielmehr begünstigen Eltern und Verwandte diese Besuche, die sich freilich nicht, wie oft in jenen Ländern, auf Probenächte erstrecken dürfen. Diefs

lassen sich die Mönche und Pfaffen nicht nehmen, die mit Baselisk-Augen über die Mädchen wachen. Sobald eine vor der priesterlichen Einsegnung schwanger wird, deutet man mit Fingern auf sie, und sie muß in der Kirche in einem besonders dazu bestimmten Sitze knieen. Sie darf keine Haube, wie die andern Mädchen, tragen, und sich eben so wenig zu den Weibern halten.

In *Münster*, wo ich übernachtete, ist ein Kollegiatstift, bei dem die Pfründen einträglich genug sind, um müßigen Pfaffen ein vergnügtes Leben zu verschaffen. Man schlägt die Einkünfte einer solchen Pfründe gewöhnlich auf 3 bis 400 Rthlr. an. Die Kanonizi dieses Stiftes sind die unwissendsten Menschen, die ich unter allen Pfaffen dieses geschlagenen Landes gefunden habe. Es konnte aber auch nicht anders kommen, weil es der Kurfürst selbst so wollte. Er vergab die Pfründen seiner Stifter an die Kinder seiner Rätthe und Günstlinge, wenn jene noch in der Wiege lagen. Wenn der junge Kanonikus heranwuchs, so bedeutete ihm männiglich, daß er gar nicht nöthig hätte, sich den Kopf mit Wissenschaften zu verderben, indem schon hinlänglich für sein zukünftiges Leben gesorgt wäre. Der junge Mensch durchlief also die Schule, und bezog die Akade-

nie zu *Trier*, weil es Sitte war, und weil man ihm sagte, daß er sich wenigstens dem Scheine nach auf die Theologie legen müßte. Merkwürdig ist es, daß die bigotten Einwohner dieses Landes selbst die Pfründner in den Stiftern für weit schlechtere Menschen halten, obgleich sie Messe lesen können, und einen Gott zu schaffen im Stande sind. Sie konnten eben darum sich auch die schlechtesten Streiche zu Schulden kommen lassen, ohne daß ein Mensch die Miene darüber verzog. Man traf sie entweder auf der Jagd, oder in den Wirthshäusern, oder in den Betten ihrer Köchinnen, oder in den Nonnenklöstern der umliegenden Gegend, wo sie den armen eingekerkerten Mädchen aus der Noth der Jungfrauschaft halfen. Da lag jenseits der Mosel ein adeliges Frauenkloster, Namens *Engelport*, wo weiland die größte Gastfreundschaft herrschte, die man außer den Abteien in dieser Gegend antraf. Ich habe selbst in frühern Zeiten mehrere angenehme Tage dort verlebt. Hier war einer der Hauptsammelplätze der geistlichen Sinekuristen. Vorzüglich lockten einige freundliche Nonnen, die in ihrer Blüte wirklich schön waren, und durch keine Sprödigkeit irgend ein kühnes Wagemüßig verwehreten, Alles herbei, was in den Fehden des kleinen Kriegsgottes Glück machen

wollte. Das Kloster liegt in einem anmuthigen Thale, von hohen Bergen auf allen Seiten umschlossen. Die romantische Natur machte die höflichen Nonnen für das Männerherz noch gefährlicher. Auch war man hier nicht, wie in andern Klöstern durch eine harte Klausur beschränkt. Der Weg bis in die Zellen der geistlichen Mädchen stand vielmehr jedem Manne offen, der bei der Äbtissin empfohlen war. Ich selbst habe ganze Tage einsam mit dieser oder jener schönen Nonne auf ihrer Zelle zugebracht, ohne daß es nur irgend aufgefallen wäre. Merkwürdig ist es, daß bei dieser lobenswürdigen Liberalität und bei diesem Lebensgenusse niemahls eine Nonne in Verlegenheit gerathen ist. Entweder sind sie alle unfruchtbar, oder sie verstehen die Kunst sehr gut, nicht schwanger zu werden.

Bei diesen Streifereien bin ich durch verschiedene Gebiete ehemahliger kleinerer Despoten gekommen. In *Bassenheim* besuchte ich den Garten des Grafen gleiches Namens, von dem schon zwei Mahl in diesen Briefen die Rede gewesen ist. Dieser Garten, wenn man auch nicht wüßte, daß ihn ein Sanskulotte angelegt hat, würde seinen Urheber bei'm ersten Anblicke verrathen. Solch ein Drunter und Drüber von französischem, englischem

und arabischem Geschmack findet man nicht leicht wieder. Der Graf war ein vorzüglicher Freund der französischen Emigrirten, der sich sehr geschmeichelt fand, wenn ihn das Ungeheuer *ARTOIS mon ami* nannte, und wenn ihn die Ludwigsritter für ihres Gleichen hielten. Er gilt jetzt noch für den wildesten Reiter und Jäger unter dem ehemahligen rheinischen Adel. Aber seine Despotie und seine Grausamkeit sind nicht weniger berühmt. In *Bassenheim* hatte er eine eigene Bastille anlegen lassen, in der die unschuldigsten Menschen, die das Unglück hatten, ihm zu mißfallen, bei Wasser und Brot, in den Kerkern schmachteten. Einst erzählte seine Mätresse, daß ein Mann in *Koblenz* ihr auf der StraÙe begegnet wäre, und sie mit Verachtung angeblickt hätte. Der Graf befiehlt sogleich zwei von seinen Satelliten, den Mann in sein Schloß zu locken, wo er über sein Betragen zur Rede gestellt werden sollte. Diefß geschieht, und gerade zu einer Zeit, da der Graf in seinem Pferdestall beschäftigt ist. „Bringt den Hund zur weitem Untersuchung nach *Bassenheim*,“ herrscht er den Knechten entgegen, und der Unglückliche wird bei dunkler Nacht in einem verschlossenen Wagen aus der Stadt nach der Bastille gebracht, ohne daß sich Jemand, außer dem Gefangenwärter,

um ihn bekümmert. Sechs Monate darauf fällt es dem Grafen ein, sich nach ihm zu erkundigen. Man sagt ihm, daß der Hund im Loche sitzt. Der Graf läßt ihn vorführen, mit Ruthen streichen und zurückschicken. Der Unglückliche eilt nach Hause, findet sein Weib auf der Bahre, und seine Kinder im Elend. Und wie ging's dem Grafen? Nicht Einer getraute sich die Stimme gegen ihn zu erheben. Der Kurfürst war zu schwach, um die verletzten Rechte seines Bürgers zu rächen. Noch jetzt schleicht das arme Schlachtopfer auf den Straßen umher, von Kummer und Elend zu Boden gedrückt. Alle *Koblenzer* kennen es, seinen Mörder und seine Geschichte, und — schweigen. Aber in diesem Augenblicke stehen die Schandthaten des Elenden auf der Wage. Es wird eine Zeit kommen, da der Name *Bassenheim* das Jubelgeschrei der Hölle sein wird, und mir dünkt, die schöne Morgenröthe dieser Zeit bricht schon wirklich auch auf dem jenseitigen Ufer herein.

Unweit *Bassenheim* liegt das weiland dem Grafen von der *Leien* gehörige Dorf *Saffig*, mit einer Kellerei. Glücklicher für den Landmann, aber doch wenig tröstlich im Ganzen, war die Regierung dieser Familie. Sie war die erste, die das

Landjunker-Leben in *Blieskastel* wieder aufbrachte. Aber dieß ist auch das einzige Verdienst, das sie sich um ihre Herrschaften erworben hat; groß genug indessen, um auf eine kleine dankbare Rückerinnerung Anspruch zu machen. Wären die übrigen adeligen Familien diesem Beispiele gefolgt, es würde jetzt nicht so traurig in diesen Ländern aussehen. Das Landjunkerwesen war noch das einzige, das die kleinen Herrschaften wenigstens auf eine Zeit lang von dem völligen Untergange hätte retten können.

In der Abtei *Laach* ward ich freundlich aufgenommen, aber sie ist jetzt ihrer Auflösung nahe, und die meisten Mönche darin sehen der Freiheit mit Sehnsucht entgegen. Sie liegt in einem schauerlichen Thale, an dem Gestade eines Sees, der wahrscheinlich auch noch ein Überbleibsel von den gewaltsamen Revolutionen ist, die sich ehemahls hier ereignet haben. Dieser See hat ungefähr drei Viertel Stunden im Umfange, und ist an manchen Stellen über hundert Klafter tief. Wir machten in einem kleinen Kahn eine Fahrt darauf, aber die Winde, die fast immer in diesem Thale herrschen, machen diese Erholung in den Fahrzeugen, die man hier hat, gefährlich. Das Volk erzählt sich allerlei Märchen von diesem See. Es glaubt fest,

dafs er durch unterirdische Kanäle mit dem *Bingerloche*, das wenigstens sieben Meilen weit entfernt ist, zusammen hänge. Diefs soll aus den Trümmern eines Schiffes bewiesen werden können, das bei *Bingen* gescheitert, und hier zum Vorschein gekommen sein soll.

Hier in *Meien* bin ich an der Grenze des schönen Landes, das ich mit Entzücken durchwandert habe. Hier sehne ich mich nach den Gebirgen und den gesegneten Fluren am Rhein und auf dem *Meienfelde* zurück. Sobald ich den Fuß aus diesem Städtchen setze, beginne ich die *Eifel* zu betreten, den unkultivirtesten und traurigsten Strich Landes im westlichen Deutschland. Alles hat jetzt schon ein anderes Ansehen gewonnen, obgleich ich kaum drei Meilen vom Rhein und von der Mosel entfernt bin. Die Einwohner sprechen hier schon eine ganz andere Sprache, die der Sachse und der Brandenburger kaum verstehen würde. Selbst die Leute sind anders. Träge und ungeschickt bei jeder Arbeit, roh und grob, Züge der niedrigsten Bigotterie und der tiefsten Unwissenheit im Gesichte, gaffen sie den Fremden mit aufgesperreten Müulern wie ein seltenes Wunderthier an, und wissen nicht ein Mahl, ob sie Einem für baare Bezahlung einen Dienst leisten sollen. Da sitze

ich in dem größten Gasthose dieses Städtchens von zweitausend Seelen unter schmutzigen Bauern bei einer traurigen Öllampe, und muß es dem Wirthe noch Dank wissen, daß er mir Feder und Dinte gestattet. Dort in der Ecke brennt ein Wachskerzchen vor dem Schnitzbilde der heil. GENOVEFA, und hinter mir wühlt ein Kanonikus in dem Busen und unter der Schürze der Küchenmagd, die es sehr impertinent findet, daß ich mein Lämpchen, um ihre Liebschaft zu begünstigen, nicht auslöschten will.